

Dieter Gemsch, Schwyz

Der Mann mit der «schwarzen Seele»

Dieter Gemsch arbeitet als Wahlbeobachter im Ausland. Obwohl er auch in brenzlige Situationen gerät, kann er sich keinen besseren Beruf vorstellen.

«Als Wahlbeobachter komme ich an Orte, zu denen ich als Tourist keinen Zugang hätte. Ich stehe im direkten Kontakt zur Bevölkerung. Ich sehe, wie die Leute leben und teilweise ein armes Leben führen. Und auch, welche positive Einstellung diese Menschen haben und wie fröhlich sie sind. Die Afrikaner besitzen nichts. Sie wissen oft nicht, was sie am Mittag essen sollen, aber sie sind immer fröhlich und lustig. In einer afrikanischen Disco könnte ich drei Monate verbringen. Dort gibt es so viel Lebensfreude.

50 Länder bereist

Ein Wahlbeobachter muss gesund sein, Fremdsprachen beherrschen und ein geselliges Naturell haben. Man muss in einem Team arbeiten und Entbehrungen in Kauf nehmen können. Dafür erlebe ich dann auch viel Eindrückliches. Ich habe etwa 50 Länder bereist. Jedes Land hat etwas Schönes. Ich bin gerne in Afrika – Angola im Speziellen. Grosse Städte, amerikanische Städte, reizen mich nicht. Ich spreche fünf Fremdsprachen, Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch und Portugiesisch.

Die Schweiz machte bereits 1989 bei der ersten, internationalen Wahlbeobachtung in Namibia mit. Damals schickte man erfahrene Leute aus der Entwicklungshilfe oder dem IKRK als Beobachter. Bei der Präsidentschaftswahl in Südafrika 1994 wollte die Schweiz bei diesen Jahrhundertwahlen ausgebildete Beobachter stellen. Das Eidgenössische Departement für auswärtige Angelegenheiten suchte per Inserat Wahlbeobachter. Ich habe auf das Inserat geantwortet. Von einem Dreiergremium wurde ich über internationale Fragen in drei Sprachen, Deutsch, Englisch und Französisch, geprüft. Danach wurde ich zu einem Kurs nach Bern eingeladen. Später kamen die ersten Einsätze. Ich durfte im gleichen Jahr nach Moçambique, wo ich schon früher für ein Projekt gearbeitet hatte. Ich war auch in Angola und habe dort drei Jahre für ein Viehzuchtprojekt und zwei Jahre als so genannter Felddelegierter fürs IKRK gearbeitet.

Der Versuch mit dem Cognac

Bei einer Wahlbeobachtung muss man herausfinden, wie ein Wahlbetrug begangen werden kann. Bei Neuwahlen will etwa die Partei, die an der Macht ist, diese nicht verlieren. Sie versucht dann mit allen Mitteln, ihre Macht zu behalten. Ich muss erstens versuchen, das aufzudecken und zweitens, die Leute zu überzeugen, dass das mit Demokratie nichts zu tun hat. Es gibt viele Versuche



Der Wahlbeobachter Dieter Gemsch schätzt sein Zuhause im Maihof in Schwyz.

BILD ANDREA SCHELBERT

und Möglichkeiten, jemanden auf seine Seite zu ziehen, in Armenien etwa mit dem Cognac. Gewisse, hohe Politiker in den Distrikten versuchen die Rechtmässigkeit der herrschenden Partei mit Beispielen, wie etwa der Qualität eines 30-jährigen Cognacs zu begründen mit dem Hinweis: Sehen Sie, diese Qualität ist unserer Partei zu verdanken. Bei einer Abwahl würde die Qualität darunter leiden.

Der Kubaner mit der Pistole

Ob meine Arbeit gefährlich ist? Es ist eine Frage des Verhaltens. Man muss die Mentalität der Menschen kennen. Das ist das Wichtigste. Es gibt ein Sicherheitsdispositiv. Ich muss mich immer melden, sagen, wohin ich gehe und auch wann ich wieder zurück bin. Im Zeitalter des Natels ist das kein Problem mehr. Trotzdem gibt es noch Gebiete, die keinen Natel-Empfang haben. In Angola, während der frühen 80er-Jahre, fuhr ich einmal der Strasse entlang. Nach einer Kurve kam mir eine Kompanie Kubaner entgegen. Sie kamen vom Fronteinsatz zurück. Das war noch bevor es Klimaanlage im Auto gab, da hatte man das Fenster offen. Da kam ein kubanischer Offizier und hielt mir die entscherte Pistole an die Schläfe. Langsam schob ich die Pistole auf die Seite und fing an, die kubanischen Zigarren zu rühmen. Der Offizier packte seine Pistole ein und sagte, ich solle warten. Er

kam mit einer Schachtel Zigarren zurück und wünschte mir eine gute Fahrt. Man darf nicht panisch reagieren.

Es gibt unterschiedliche Arten von Wahlbeobachtungen. Im europäischen Raum ist die OSZE, die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, verantwortlich. Ausserhalb Euro-

«Da kam ein kubanischer Offizier und hielt mir die entscherte Pistole an die Schläfe.»

DIETER GEMSCH, SCHWYZ

pas berücksichtigt die EU in jeder Beobachtungsmission einige Schweizer Beobachter. Bei einer normalen Wahlbeobachtung ist es so, dass es ein Kernteam gibt, Spezialisten mit einem Chef. Bei der OSZE ist dieser ein Diplomat, bei der EU ein Parlamentarier.

Ich habe in letzter Zeit meistens Langzeitbeobachtungen gemacht. Diese dauern 6–8 Wochen. Der Langzeitbeobachter organisiert die ganze Beobachtung in der Region, in der er sich aufhält. Er nimmt Kontakt mit der Regierung und den Parteien auf. Er hört sich um, geht an Wahlveranstaltungen und ist unterwegs, von morgens früh bis abends spät. Der Langzeitbeobachter informiert die Kurzzeitbeobachter.

Auch diese sind im Team – zusammengesetzt aus verschiedenen Nationalitäten – organisiert und beobachten die Wahl während des Wahltags in den Wahllokalen. Es ist eine interessante Aufgabe.

Mitten im Bürgerkrieg Angolas

In Angola wurde ich als Berater für den Aufbau eines Herdenbuches angestellt. Damals war Bürgerkrieg. Ich musste etwa 50 Betriebe betreuen. Mir ist nichts passiert, und ich war der Einzige aus einem westeuropäischen Land. Scharmützel gab es viele. Das Schöne war, dass ich dort von der Bevölkerung akzeptiert wurde. Die Einheimischen haben mich als ihresgleichen akzeptiert. Es hatte einen Direktor im Agrarkomplex. Als eine Delegation von Politikern aus dem Ostblock und angolische Minister zu Besuch kamen, stellte er alle vor. Bei mir sagte er: das ist Gemsch, ein Schweizer, aber er hat eine schwarze Seele. Mit anderen Worten, ich gehörte zu ihnen. Dies war eine der schönsten Zeiten meines Lebens.

29 Abschiedsfeste

Mir gefiel es in Angola sehr gut, trotzdem musste ich gehen, man hatte Angst um mich wegen der Probleme, die immer intensiver wurden. Man konnte sich nicht mehr auf dem Landweg bewegen. Konvois wurden überfal-

EXPRESS

- Dieter Gemsch aus Schwyz schätzt die Lebensfreude der Afrikaner.
- Am 1. August reist er als Wahlbeobachter nach Angola.

len, Minen gelegt. Aber es kamen auch keine Flugzeuge, oder nur sehr unregelmässig. Vor dem offiziellen Abflug hatten wir 29 Abschiedsfeste, jeden Tag eines. Dann am 30. Tag kam endlich der Flieger. Hunderte wollten auf diesen Flug. Ich konnte dann mitfliegen – wahrscheinlich wegen der schwarzen Seele.

Wenn ich nicht an einer Wahlbeobachtung bin, wohne ich hier im Maihof in Schwyz mit meinem ältesten Sohn, der zurzeit im Kollegi ist. Ich koche, wasche und habe einen grossen Garten. Ich mache auch viel selbst – handwerkliche Dinge. Ich lese viel, gehe wandern und spiele Tennis. Wenn es möglich ist, gehe ich auf Reisen. Wenn ich mein Haus und diese Umgebung nicht hätte, wäre ich wahrscheinlich schon längst ausgewandert. Manchmal habe ich Mühe mit der Schweizer Mentalität. Aber ich bin von hier, mit Wurzeln in Schwyz und fühle mich keineswegs besser als andere, hiesige Leute.

Am 1. August kann ich als Langzeitwahlbeobachter für sechs Wochen nach Angola. Darauf freue ich mich, weil ich das Land ja schon gut kenne. Ich bin unglaublich glücklich, dass ich diese Arbeit machen kann. Ich könnte mir nichts Besseres vorstellen. Solange ich als Wahlbeobachter fürs Eidgenössische Departement für auswärtige Angelegenheiten tätig sein darf, werde ich weitermachen.

AUFGEZEICHNET VON ANDREA SCHELBERT

SERIE

Menschen erzählen

In der Serie «Aus dem Leben von...» erzählen im Kanton Schwyz tätige Menschen, wie sie ihren Alltag erleben.

«Aus dem Leben von...»

Es sind einerseits bekannte Personen, andererseits auch Menschen, die im Hintergrund arbeiten oder etwas Aussergewöhnliches tun.

asc



Dossier: Die Artikel der Serie «Aus dem Leben von...» gibts auf www.zisch.ch/dossiers

VEREINE & VERBÄNDE

Ihr Vereinsbericht in unserer Zeitung

Die Seite «Vereine und Verbände» kommt dem Bedürfnis nach mehr Informationen aus dem Innerschwyzler Vereinsleben entgegen.

Haben auch Sie Neuigkeiten aus Ihrem Verein zu vermelden, die ein grösseres Publikum interessieren könnten? Dann senden Sie Ihre Texte an:

Redaktion Neue Schwyzer Zeitung
«Vereine und Verbände»
Postfach 563, 6431 Schwyz
Fax 041 818 80 24
E-Mail redaktion@neue-sz.ch

Beachten Sie bitte: Als Tageszeitung sind wir um Aktualität bemüht. Bedienen Sie uns mit Ihrem Text so rasch wie möglich. Vermeiden Sie beim Verfassen die Wir-Form.

Wenn Sie uns Bilder zu Texten per E-Mail einsenden, benennen Sie bitte allfällige Personen auf dem Bild.

Ein digitales Bild muss mindestens 200 dpi aufweisen bei einer Grösse von 2000 x 1300 Pixel.

red

Schwyzler Strafrichter

Sein Herz schlägt heute noch für Ducati

«Roll-over-System» nannte der Angeklagte seine Geschäftspraxis. Diese ging jedoch nicht auf, und er wurde selber davon überrollt.

Wegen mehrfacher Veruntreuung, Betrug und Urkundenfälschung hatte sich gestern ein Zürcher vor dem Schwyzer Strafrichter zu verantworten. Der Mann mit italienischen Wurzeln handelte bis Ende 2004, als der Konkurs über seine Firma verhängt wurde, in einer Ausserschwyz Gemeinde mit Motorrädern der Marke Ducati. Das Herz des heute 48-jährigen schlägt immer noch für die italienische Motorradmarke. Als sich der Gerichtspräsident erkundigte, wie es denn um seine Gesundheit stehe, antwortete er: «Manchmal habe ich psychische Probleme, vor allem, wenn ich einen Ducati-Fahrer sehe.»

Das Geschäft lief nicht so gut, wie es sich der Angeklagt gewünscht hat. So

hinkte er mit seinen Verpflichtungen immer mehr hinterher. Das «Roll-over-System», wie er seine Geschäftspraxis selber betitelt, überrollte den Angeklagten selber. Er steckte mehr Geld in die Firma, als er einnahm. Schliesslich bekam er die Ducatis nur noch in Konsignation. Das heisst, dass ihm die Papiere erst ausgehändigt wurden, wenn die Rechnungen beglichen waren.

100 000 Franken

An vier Kunden verkaufte der Angeklagte Motorräder, welche eigentlich immer noch dem Lieferanten gehörten und kassierte dafür insgesamt fast 100 000 Franken ein. Entgegen der Vereinbarung gab er die Händlerpreise der Maschinen nicht an den Lieferanten weiter, sondern setzte alles vollumfänglich für Geschäftszwecke ein, indem er damit Betriebsschulden und alte, offene Rechnungen

beglich. Aus diesem Grunde gab der Lieferant den Käufern auch die Papiere nicht heraus, die für die Inverkehrsetzung erforderlich gewesen wären.

Eine andere Farbe

Der Urkundenfälschung bezichtigt wird der Angeklagte, weil er eine Unterschrift eines Kunden auf einem Kaufvertrag gefälscht hat. Dies habe er im Wissen des Kunden getan, bekräftigte er gestern. Er hätte einen neuen Vertrag ausstellen müssen, weil sich der Käufer kurzfristig für eine andere Farbe entschieden habe und auf eine schnelle Lieferung gedrängt hätte.

«Ich sehe keine grosse kriminelle Energie mit Ausnahme der Urkundenfälschung.»

STAATSANWALT

Die Verteidigerin des Angeklagten beantragte einen Freispruch für ihren Mandanten. In ihrem Plädoyer analysierte sie ausführlich den Vertrag zwischen dem Angeklagten und seinem Lieferanten. Über diesen Vertrag zu

diskutieren fand der Anwalt eines Zivilklägers müssig. Für seinen Mandanten fordert er den verlorenen Betrag von 11 500 Franken plus Zins seit Februar 2006.

Nicht in Saus und Braus

Der Staatsanwalt war der Meinung, dass es sich um Veruntreuung handelt. Der Angeklagte habe zum Vorteil seiner Firma und zum Nachteil der Geschädigten gehandelt. Dass er mit dem falsch eingesetzten Geld aber nicht in Saus und Braus lebte, sondern sein Unternehmen retten wollte, hält er dem gebürtigen Italiener zugute. Der Staatsanwalt stuft das Verschulden mittelschwer ein: «Ich sehe aber keine grosse kriminelle Energie mit Ausnahme der Urkundenfälschung, die in diesem Falle sehr betrüblich wirkt.» Er beantragt eine Geldstrafe von 270 Tagen zu 50 Franken, bedingt auf 3 Jahre und eine Busse von 1000 Franken.

Das Urteil erfolgt schriftlich.

DANIELA BELLANDI